

CHRISTINA DODD
Die schottische Brautjagd

Buch

Zehn Jahre schon muss sich die heißblütige Prinzessin Sorcha, die älteste von drei Schwestern, in einem schottischen Kloster vor ihren Feinden verstecken, vor denen sie aus ihrem Königreich fliehen musste. Doch eines Tages überbringt ihr ein geheimnisvoller Fremder die Nachricht aus ihrer Heimat, sie solle sofort auf ihren Thron zurückkehren. Vertrauensvoll folgt Sorcha dem attraktiven Mann, der sich als Fischer Arnou vorstellt. Was sie allerdings nicht weiß: Dieser Arnou ist in Wahrheit ihr tot geglaubter Verlobter aus der Jugendzeit, Prinz Rainger, der nach der Revolution in seinem Königreich viele Jahre in einem Kerker gefangen gehalten wurde. Nun ist er frei, kann sein Erbe aber nur mit Sorcha als Ehefrau antreten. Um jeden Preis will er sie zu der Seinen machen. Und weil Sorcha ihn nur als verwöhntes Bürschchen kannte, verkleidet er sich als Fischer. Denn in der Gefangenschaft ist er zu einem starken und kämpferischen Mann herangereift, der nur zwei Ziele kennt: Sorchas Herz und sein Königreich. Zusammen begeben sie sich auf eine gefährliche Reise in ihre Heimatländer. Sorcha verliebt sich leidenschaftlich in den geheimnisvollen Arnou, der sie nach allen Regeln der Kunst verführt. Und auch er erkennt, dass sie die Frau seines Lebens ist. Doch als Sorcha seine wahre Identität herausfindet, ist sie empört. Und Prinz Rainger hat alle Mühe, die temperamentvolle Prinzessin von der Echtheit seiner Liebe zu überzeugen ...

Autorin

Christina Dodd wurde für ihre Romane bereits vielfach ausgezeichnet – u.a. mit dem »America's Golden Heart« und dem »RITA Award«. Ihre Bücher stehen regelmäßig auf diversen amerikanischen Bestsellerlisten. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und den beiden Kindern in Texas.

Von Christina Dodd sind außerdem lieferbar:

Der Lord und die Rebellin (36621) – Herzensdiebin (36990) – Ein Kuss von dir (36289) – In den Armen des Fremden (36859) – Spiel mit der Leidenschaft (36074) – Verbotene Nähe (36651) – Geliebte Betrügerin (35576) – Geraubte Herzen (36196) – Mein Herz in deiner Hand (36355) – Ketten der Liebe (37043) – Nachtschwarze Küsse (37259)

Christina Dodd
Die schottische
Brautjagd

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Nicole Otte

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»The Prince Kidnaps A Bride« bei Avon Books, An Imprint
of HarperCollinsPublishers, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2009 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Christina Dodd

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: © Chris Cocozza

Redaktion: Stephanie Mock

NB · Herstellung: RF

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37044-3

www.blanvalet.de

*Für Bernadette und Roberto –
habt Dank für eure Geduld mit mir
während der sechs Jahre,
die ich das Schreiben lernte.
Ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde,
dass ich jede Minute davon genossen habe,
aber ich werde weder euch noch das,
was ihr mich gelehrt habt, je vergessen.*

Prolog

Seit sie drei Jahre alt war, wünschte sich Kronprinzessin Sorcha einen kleinen Bruder. Ihr kleiner Bruder wäre dann Prinz und Thronerbe von Beaumontagne. Und Sorcha wäre wieder frei – frei wie die anderen Kinder.

Vielleicht nicht wie *alle* anderen Kinder, aber wenigstens wie ihre Schwestern, die lediglich *einfache* Prinzessinnen waren.

Leider starb ihre Mutter, die Königin, zum großen Kummer der Familie bei der Geburt ihrer dritten Tochter. Zu diesem Zeitpunkt war Sorcha sechs Jahre alt.

Aus diesem Grund kam Großmama, um bei ihnen zu leben.

Diesen Tag vergaß Sorcha nie.

Die prächtige Reisekutsche fuhr vor das große Tor des Schlosses, und Großmama stieg aus – uralte, hochgewachsene, mager und in majestätischer Haltung mit einem dicken, geschnitzten Krückstock, weißen Haaren und kalten blauen Augen, deren Blick Sorcha schauern ließ. Von diesem Augenblick an wuchs Sorcha unter dem maßlos strengen Auge ihrer kritischen Großmutter auf. Natürlich sorgte Großmama dafür, dass Sorchas Schwestern, Prinzessin Clarice und Prinzessin Amy, ebenso streng beaufsichtigt wurden – niemand konnte Großmama vorwerfen,

ihre Pflichten zu vernachlässigen –, aber es war Sorcha, der sie die meiste Zeit und Aufmerksamkeit widmete.

Großmama suchte Sorchas Hauslehrer aus und stellte sicher, dass Sorcha in allem unterrichtet wurde, was für eine Kronprinzessin von unerlässlicher Wichtigkeit war – Sprachen, Mathematik, Logik, Geschichte, Musik, Zeichnen, Philosophie und Tanz.

Sie sorgte außerdem dafür, dass der Erzbischof der Gemeinde von Beaumontagne jeden Sonntag zu Besuch kam, ganz egal ob es regnete, schneite oder die Sonne schien, damit er die Prinzessinnen in Religion unterrichten konnte. Und sobald er gegangen war, paukte Großmama persönlich den Katechismus mit Sorcha.

Sie unterwies die Prinzessin in Geografie, zeigte ihr Landkarten und verlangte, dass sie die Flüsse, Berge und Meere auswendig kannte. Irgendwie gelang es Großmama, den Eindruck zu erwecken, dass der winzige Ort Beaumontagne, der im Pyrenäengrat zwischen Frankreich und Spanien lag, ein Zentrum europäischer Kultur und Bildung sei.

Jede Woche gab Großmama Sorcha eine Privatstunde in der Kunst des Regierens und entwarf komplizierte Krisen, in die eine Königin geraten konnte, und verlangte von ihrer Enkelin, das Problem zu lösen. Großmama ließ Sorcha das Gesetz auslegen, ließ sie die diversen Standpunkte vertreten und übernahm in simulierten Krisensituationen die Rolle der Gegenpartei. Und Großmama ließ sich keine Gelegenheit entgehen, Sorcha daran zu erinnern, dass die Kronprinzessin für das Fortsetzen der Dynastie von Beaumontagne verantwortlich war.

Großmama verlangte schlichtweg Perfektion.

Kein Wunder also, dass Sorcha mit nunmehr fünfundzwanzig Jahren das Leben in einem Kloster auf einer winzigen, kargen Felseninsel vor der einsamen Küste von Schottland als große Freiheit empfand. Ihre Aufgaben dort waren übersichtlich: Sie betete, sie las, sie arbeitete im Garten. Sie trug eine braune Ordenstracht, und um sie von einer Novizin zu unterscheiden, trug sie keinen Schleier. Und weil sie eine der Prinzessinnen von Beaumontagne war, trug sie das silberne Kreuz ihres heimatlichen Glaubens an einer Kette um den Hals.

Sie pflegte im Winter die Pflanzen im Gewächshaus und im Sommer die im Garten. Sie aß mit den Nonnen und schlief in einem schmucklosen kleinen Zimmer. Und nachdem sie so viele Jahre lang der nörgelnden Stimme ihrer Großmutter zugehört hatte, genoss sie die klösterliche Stille.

Eines Nachts hatte Sorcha einen seltsamen Traum. Eigentlich war es mehr als ein Traum, es war vielmehr eine Vision gewesen. Eine Vision tiefster Finsternis ... und vieler verlorener Jahre.

Die Luft stank widerwärtig. Die grauen Steine näherten sich ihr bedrohlich. Niemand war zu hören. Keine Hand streckte sich ihr entgegen, um ihre Wunden zu verbinden oder ihre Schmerzen zu lindern. Rattenknochen waren ihr Lager und lange Fäden von Spinnweben ihre Decke.

Sie war lebendig begraben.

Und es war ihr gleichgültig. Irgendwo in der Nähe tropfte Wasser in eine Pfütze, und das langsame Tropfen, das

sie einst fast wahnsinnig gemacht hatte, trug nun zu ihrer Gleichgültigkeit bei. Sie starb und begrüßte das Ende der Trostlosigkeit, der Trauer und der Qualen.

Ihre Fingerspitzen berührten die skelettartige Hand des Todes ...

Sorcha erwachte und schnappte entsetzt nach Luft.

Das Kreuz, das sie um den Hals trug, brannte auf ihrer Brust. Sie zerrte es unter ihrem Nachthemd hervor, und in der Dunkelheit ihrer Zelle schimmerte das Silber bläulich wie glühende Kohle. Auf ihrer Handfläche bildeten sich Blasen, aber trotzdem umklammerte sie es so, fest sie konnte, da sie verzweifelt auf seinen Trost hoffte. Aufrecht in ihrem Bett sitzend zitterte sie, schnappte nach Luft und wollte nichts sehnlicher tun, als zu atmen, zu fliehen und zu leben!

Das erste Licht der Morgendämmerung schien in ihre Zelle, und vor ihrem Fenster erklang der helle, süße Lockruf des ersten Seevogels.

Sie rannte zum Fenster, schlang die Hände um die kalten Stäbe, sah aufs Meer hinaus und versuchte, die Reste jenes furchtbaren Traumes aus ihrem Gedächtnis zu verbannen.

Dies gelang ihr jedoch ebenso wenig, wie ihre Gelassenheit zurückzuerlangen. Tag für Tag zog sie nun ihren braunen Wollumhang über und wanderte über die Insel, als ob sie nach irgendetwas suchte.

Oder als ob irgendetwas nach ihr suchte.

Kapitel 1

AUF EINER INSEL VOR DER NORDWESTKÜSTE SCHOTTLANDS 1810

Sorcha wusste nicht genau, wonach sie eigentlich Ausschau hielt. Sie hatte den Strand den ganzen Sommer lang beobachtet und nichts Besonderes bemerkt. Sie hatte Ende Oktober den Vollmond erblickt und dann zwei Wochen später im Hafen die Ankunft von Mr. MacLaren beobachtet, der zweimal im Jahr vom Festland herüberkam, um Vorräte wie Fleisch, Wein und Stoff zu liefern. Sie hatte die Wolken des ersten Wintersturms betrachtet, der sich am Horizont zusammenbraute und dann wie ein wilder Riese über die Insel brauste und über das Meer peitschte, bis es grün und stürmisch war.

All diese Ereignisse waren nichts weiter gewesen als der übliche Kreislauf des Insellebens.

Heute spazierte sie den felsigen Strand entlang und sammelte Treibholz, das vom Sturm angetrieben worden war. Die Wellen schlugen immer noch an die Küste, und Wolken trieben über den blassblauen Himmel. Eis lagerte sich in Mulden ab, wohin die Sonne nie schien. Der Wind pffiff ihr um die Ohren und blähte ihre Kleidung. Ihr rotes Haar wehte unter dem Kopftuch hervor und flatterte ihr ums

Gesicht. Sie sollte lieber zurückgehen, aber das Kloster benötigte Brennholz für die kargen Feuer, und außerdem fühlte sie sich ebenso aufgewühlt und ruhelos wie die See.

Sie durchkämmte den Strand und stapelte blanke, salzige Äste auf einem zerlumpten alten Stück Stoff. Dann hielt sie inne. Wenn sie in die eine Richtung schaute, sah sie nur die dünne Linie des Horizonts, dort, wo der Ozean auf den Himmel traf, aber wenn sie in die andere Richtung blickte, erkannte sie das schottische Festland wie einen braun-grünen Buckel. Sie hatte seit sieben Jahren keinen Fuß mehr auf das Festland gesetzt, aber sie konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass es dort etwas Wichtiges zu tun gab.

Ihre Intuition und die Pflicht zu handeln, die Sorcha von ihrer Großmutter erlernt hatte, ließen ihrem Gewissen keine Ruhe.

Papa war tot. Er war im Kampf gefallen, als er sein Königreich von den Revolutionären zurückerobert hatte.

Laut der Zeitungen, die Mr. MacLaren mitgebracht hatte, trug nun Großmama die Verantwortung für die Regierung von Beaumontagne, und sie regierte weise.

Dennoch hätte der zuverlässige Diener von Großmama schon längst erscheinen müssen, um die Rückkehr der Kronprinzessin zu fordern.

Wo also blieb Godfrey? Warum war der große, kahlköpfige, muskulöse Bote noch nicht gekommen?

Während der zehn Jahre ihres Exils in England hatte Sorcha Godfrey nur einmal gesehen, nämlich als er mitten in der Nacht gekommen war, um sie heimlich aus dem Haus der loyalen Exil-Beaumontagnier fortzubringen, die ihr Zuflucht gewährt hatten. Auf ihrer verzweifelten, has-

tigen Reise nach Norden hatte er sie wieder und wieder gewarnt, dass der Krieg ungünstig verlief und dass Attentäter versuchten, sie umzubringen. Er bestand darauf, dass sie im Kloster bleiben musste, bis sie wieder in Sicherheit wäre.

Jetzt musste sie sich allerdings fragen, ob Godfrey tot war – oder weshalb war er noch immer nicht erschienen? Sollte sie die Dinge selbst in die Hand nehmen und sich nach Beaumontagne aufmachen?

Während sie auf die weißen Schaumkronen der Wellen hinausstartete und darüber nachdachte, ob sie in die Welt hinausziehen sollte, zitterte sie vor Angst.

Großmama hatte Sorcha zwar die bestmögliche Ausbildung zukommen lassen, aber es war ihr nicht gelungen, ihr Tapferkeit beizubringen.

Ein Sonnenstrahl bewegte sich über das Wasser und ließ es blau scheinen, und während Sorcha dies beobachtete, weckte eine Bewegung ihre Aufmerksamkeit. Sie schirmte ihre Augen mit der Hand ab und konzentrierte sich auf die Bewegung. Ein kleines Fischerboot trieb auf dem Wasser, tanzte auf den Wellen. Sie kletterte über die Felsen, behielt es im Blick und fragte sich, ob jemand bei dem jüngsten Sturm in Seenot geraten war.

Es war schließlich eine der wichtigsten Aufgaben des Klosters, den unglücklichen, in Not geratenen Seeleuten zu helfen, die an den Strand getrieben wurden – und für die Toten zu beten und sie zu begraben.

Eine Strömung ergriff das Boot und schleuderte es Richtung Ufer.

Sie sah sich nach einem langen Stock um, irgendetwas,

was sie gegebenenfalls als Haken benutzen konnte, fand aber nichts. »Mach schon«, beschwor sie das kleine Schiff. »Komm näher.« Denn sie wollte nicht in die eiskalten Wellen steigen müssen, um es zu bergen, wie es die Pflicht von ihr verlangte.

Die Jolle kam tatsächlich näher und näher. Sorcha kletterte höher auf die Felsen und versuchte hineinzuspähen, versuchte zu sehen, ob ein Körper auf den Planken lag ... dann verhartete das Boot wie ein ungehorsames Kind knapp hinter den sich brechenden Wellen.

»Jetzt nicht aufgeben!«, rief sie.

Das Boot schaukelte ein Stück weiter nach draußen.

Sie warf ihren Umhang und ihre Stiefel ab, benutzte den Strick um ihrer Taille, um sich die Röcke hochzubinden, und stürzte mit einer Grimasse in die Wellen. Das eiskalte Wasser raubte ihr den Atem und zog ihren Rock nach unten. Sie kämpfte gegen den Sog und die Brandung an und arbeitete sich in Richtung Bug voran. Das kleine Boot glitt auf einem Wellenkamm zu ihr, sie griff danach und verfehlte es. Sie beobachtete die Brandung, wartete auf den richtigen Moment und griff erneut zu. Sie bekam die Seite des Bootes zu packen und zog sich daran hoch, um einen kurzen Blick hineinzuworfen.

Nichts. Niemand.

Sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus und kämpfte sich zum Bug vor. Sorcha nutzte die Kraft, die sie dank der vielen Stunden körperlicher Arbeit im Kloster entwickelt hatte, und zog das Boot ans Ufer. Sie stöhnte, als sie das Boot auf den Strand zog und es außer Reichweite der Wellen brachte. Während sie sich die Hände an ihrem Mieder

abwischte, drehte sie sich um und sah einen Mann, der vor ihr stand.

Sie erschrak und schrie.

Er sprang rückwärts. Er trug grobe, feuchte und zerknitterte Kleider und hatte breite Schultern. Sein stechender Geruch erinnerte sie an verrotteten Fisch und Meerwasser. Ein dunkler, rauer Bart umrahmte sein Kinn, und er trug einen Schnauzbart. Sein Kopf und sein halbes Gesicht waren mit einem Lumpen umwickelt.

Der Mann sah aus wie ein Monster.

Sie schrie noch einmal.

»Hör auf!« Er streckte seine rauen Arbeiterhände aus, die Handflächen nach oben gewandt, und sagte in vorwurfsvollem Ton: »Ihr habt mir Angst eingejagt.«

»Ich habe *dir* Angst eingejagt? Du machst *mir* Angst!« Sie legte sich die Hand auf ihr wild klopfendes Herz. »Wer bist du?«

»Ich bin Arnou, der Fischer.« Er sprach Englisch mit einem Akzent, den sie nicht einordnen konnte.

»Was machst du hier?«

»Ich wollte dieses Boot bergen.« Er deutete darauf und grinste. »Ich habe beobachtet, wie es um die Insel herumgeschaukelt ist. Ich dachte, es wäre gewiss verloren. Was Ihr getan habt, war sehr tapfer!«

Hastig und nervös ließ sie ihre Röcke sinken. »Heißt das, du hast mich beobachtet?«

»Nun ja ... ja.« Er runzelte überrascht die Stirn. »Was hätte ich sonst tun sollen?«

»Mir helfen vielleicht?« Sie hob ihren Umhang auf und warf ihn sich über die Schultern. Ihre Zähne klapperten,

und der Wind wehte ihr die nassen und kalten Kleider an den Leib.

»Das Wasser ist eiskalt. Ich wollte da nicht reingehen.«

»Aber es war tapfer, dass ich reingegangen bin, ja?«, fragte sie, vor Empörung noch mehr zitternd.

»Ich habe Euch zwar nicht darum gebeten, aber ich bin trotzdem dankbar, dass Ihr es getan habt!«

Sorchas Entrüstung ließ nach. Der Mann wirkte trotz der seltsamen Situation freundlich und war ihr offenbar ehrlich dankbar. Sie betrachtete verstohlen seinen hochgewachsenen, muskulösen, durch jahrelange körperliche Arbeit gestählten Körper.

Er grinste immer noch. »Ich sollte das Boot wohl noch ein Stück weiter auf den Strand ziehen, oder?«

»Ich denke, das solltest du.« Sie zog ihre Stiefel wieder an und ächzte, als der Sand auf ihrer Haut kratzte und ein kalter Schmerz ihre Knochen durchdrang.

Sie wartete nicht auf ihn, sondern ging die in den Fels gehauenen Stufen hinauf. Der Wind schob sie geradezu den Hang hinauf, und sie eilte schwerfällig und ungeduldig auf die mit Flechten bewachsenen Mauern des Klosters zu. Sie musste schnellstmöglich ins Warme. Ihre Finger waren bereits taub vor Kälte.

Sie nahm zuerst den fremden Geruch des Mannes wahr, dann hörte sie das Stampfen seiner Holzpantinen. »Das also ist die berühmte Abtei von Monnmouth, die Seeleute rettet und gesund pflegt?«

»Ja.« Merkwürdig, er kannte den Namen. Beinahe niemand kannte die Abtei, und die, die davon gehört hatten, glaubten, sie wäre ein Seefahrermythos.

»Lebt Ihr hier?« Der enge Treppenaufgang ließ ihn nicht neben ihr gehen, aber er war bereits dicht hinter ihr. Sie konnte seinen Atem beinahe im Nacken spüren.

»Ja.« Er würde annehmen, dass sie eine Nonne war. Alle Männer glaubten das, und sie ließ sie in dem Glauben.

»Mit solchem Haar?« Er gluckste.

Das war eine Provokation. »Was stimmt nicht mit meinen Haaren?«

»Sie sind orange wie eine Karotte.«

Sie drehte sich zu ihm um.

Er trug wieder dieses dämliche Grinsen im Gesicht.

»Sind sie nicht!« Sie hatte diese fürchterliche Beleidigung nicht mehr gehört, seit sie diesen eingebildeten Kronprinzen Rainger von Leonides getroffen hatte ... und der war inzwischen tot.

»Eindeutig Karotte.« Die Augenbrauen des Fischers zogen sich nachdenklich zusammen.

Nicht, dass sie sich über Raingers Tod gefreut hätte – wenn er nicht ihr Verlobter gewesen wäre, hätte sie sein selbstgefälliges Grinsen viel besser ignorieren können –, aber sie hatte es nicht wirklich vermisst, mit einer Karotte verglichen zu werden.

Sie sandte ein kurzes Gebet für seine Seele und für ihre eigenen lieblosen Gedanken gen Himmel, dann wandte sie sich wieder von Arnou ab, nahm zwei Stufen auf einmal und – glitt auf dem glitschigen Felsen rückwärts aus. Sie ruderte mit den Armen und versuchte verzweifelt, das Gleichgewicht wiederzufinden. Dann fiel sie.

Und er fing sie auf.

Seine Hand musste schon in der Nähe gewesen sein,

denn mit einer geschmeidigen Bewegung ergriff er sie, setzte sie wieder auf die Füße und half ihr, ihr Gleichgewicht wiederzufinden. Dann wischte er sich die Hände mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck am Hemd ab.

Zwei Eindrücke trafen sie schnell hintereinander – zum einen, dass er noch viel, viel schlimmer roch, als sie zunächst bemerkt hatte, und zum anderen, dass er vor Wärme geradezu glühte. »Wer bist du? Was tust du hier?«

»Ich bin in den Sturm geraten.« Als ob er einen plötzlichen Windstoß erwarten würde, schaute er alarmiert gen Himmel. »Aye, in den Sturm. Er wehte und pffif, und mein Boot sank.«

»Dein Boot sank? Was meinst du?« Sie deutete auf das Ruderboot. »Ist das dein Boot?«

»Nein, ist es nicht.« Er schüttelte entschieden den Kopf. »Jedenfalls war es das nicht. Falls natürlich niemand sonst Anspruch darauf erhebt, dann ist es meins.«

»Du hast gesagt, du wolltest das Boot und dass du es beobachtet hast ...« Er hatte tatsächlich nicht behauptet, dass es sein Ruderboot war. Sie hatte das bloß angenommen. »Wessen Boot ist es dann?«

»Keine Ahnung. Jemand, der nicht weiß, wie man seine Habe absichert, oder?« Er kicherte.

Ihr Blick wanderte flüchtig zum Boot, dann wieder zu ihm zurück. »Wie bist du hergekommen?«

»Ich hab mich am Treibholz von meinem Boot festgeklammert, und der Wind hat mich an Euer Ufer geweht.«

»Wo ist dann aber der Mann, der mit diesem Boot gekommen ist?«

»Weiß ich doch nicht. Vielleicht ist er rausgefallen.«

»Hast du nichts beobachtet?«

»Nein.«

Also war der Seemann tot. Sie zitterte und ging weiter auf das Kloster zu. »Wie lange bist du schon hier?«

»Ein paar Stunden.«

»Warum bist du dann nicht gleich zum Kloster gekommen?« Das hölzerne Tor tauchte vor ihr auf.

»Weil ich das Boot bergen wollte.« Seine Antworten drehten sich im Kreis.

Sie stieß einen verärgerten Laut aus.

Der Fischer hob den großen Eisenring an, der an dem Portal befestigt war, und ließ ihn gegen die Bohlen krachen.

Das Geräusch hallte durch die Korridore.

Als sie sich umdrehte, sah sie, dass er sie mit seinem einen, entblößten Auge anstarrte, und für einen kurzen, furchterregenden Moment wirkte er wieder wie ein Monster.

»Warum trägst du das Tuch über dem Gesicht?«, fragte sie scharf.

Mit einem freundlichen Grinsen zupfte er an seiner Stirnlocke. »Ich hab ein Auge verloren. Kein hübscher Anblick, so rot und vernarbt, deshalb trage ich das Tuch drüber.« Er begann den Lumpen anzuheben. »Wollt Ihr es sehen?«

»Nein!«

Aus der Abtei hörte sie ein Geräusch wie das Rascheln trockener Blätter, und sie wusste aus Erfahrung, dass es sich dabei um eine gestärkte Ordenstracht handelte. Die Tür schwang auf. Ein alte Nonne stand dort, den Blick gesenkt, die Hände in den Ärmeln verborgen.

»Schwester Theresa, wir haben einen Reisenden, der an unserer Küste gestrandet ist.« Sorcha trat in die Eingangshalle. »Sag Mutter Brigette, dass er um Unterkunft bittet, bis er in seine Welt zurückkehren kann.«

Beim Klang von Sorchas klappernden Zähnen blickte Schwester Theresa auf. Sie vergaß ihre reservierte Haltung und erkundigte sich besorgt: »Gütiger Gott, Liebchen, bist du ins Wasser gefallen? Schnell, wir müssen dich baden und ins Bett stecken, bevor du dir den Tod holst.« Sie schlang eine trockene Decke um Sorchas Schultern und nahm sie in den Arm. »Ab in die Krankenstube mit dir!«

»Ja, Schwester.« Sorcha konnte nicht einmal protestieren, da sie so heftig zitterte.

Jetzt schaute Schwester Theresa Arnou an. Bei seinem Gestank hielt sie den Atem an. Sie deutete auf einen unsichtbaren Punkt auf dem Fußboden und sagte in eisernem Kommandoton: »Reisender! Bleib genau dort stehen, bis jemand kommt und dich holt. Beweg dich nicht. Fass nichts an, und mach ja nichts schmutzig!«

Arnou schlurfte hinein.

Schwester Theresa ging zu Sorcha und führte sie den Gang hinunter. »Kopf hoch, Liebes, wir kriegen dich schon wieder hin.«

Sorcha nickte, wohl wissend, dass ihr in der Krankenstube heiße Sandsäcke die Füße wärmen würden. Schwester Rebecca, die Leiterin der Krankenstation, würde ihr Honig verabreichen, den die Bienen im von Sorcha gepflegten Garten gesammelt hatten. Dennoch wollten ihr die Füße nicht gehorchen, als sie die Sonnenstrahlen durchquerte, die durch die hohen Fenster hindurch in den Klostergang

schiene. Irgendwie wurde sie das Gefühl nicht los, Arnou im Stich zu lassen.

»Fräulein!«, rief er mit seiner rauen Stimme.

Sie drehte sich zu ihm um und war geradezu erleichtert, dass sie die Chance bekam, noch mal nach ihm zu sehen.

»Ja?«

Er stand in der Eingangshalle, genau dort, wo Schwester Theresa es ihm geboten hatte, den Hals gereckt, und blickte so verlassen aus seinem einen Auge, als ob Sorcha mit seinem Seelenheil in Händen fortgegangen wäre. »Ich kenne noch nicht mal Euren Namen!«

»Sorcha.« Während sie ihn durch das Spiel aus Licht und Schatten hindurch anstarrte, kam ihr etwas an ihm bekannt vor. Die Art, wie er stand, die Beine gespreizt, so als ob er den Boden unter seinen Füßen als sein Eigentum beanspruchte, die Faust achtlos in die Hüfte gestemmt. Die Art, wie er seinen Kopf hielt, das Kinn arrogant gehoben, und dieses Auge ... dieses große, ungerührte und hypnotisierende Auge ... es schien Sorcha, als ob seine Augen, *beide* Augen sie in einem lang zurückliegenden Traum angestarrt hätten ... während sich die Hand des Todes nach ihr ausgestreckt hatte.

Schwester Theresa drückte Sorchas Arm.

Aus ihren Gedanken gerissen, erschrak diese.

»Liebes«, sagte Schwester Theresa. »Du wirst dir noch den Tod holen, wenn du nicht ins Bett kommst.«

Als Sorcha noch einmal zu Arnou schaute, grinste er und nickte ihr zu. Er war wieder der einfache, einfältige Fischer.

Das silberne Kreuz auf Sorchas Brust brannte.

Kapitel 2

Am nächsten Morgen beobachtete Sorcha, die Gartenhacke in der Hand, Arnou, wie er Steine auf die niedrige und nur halb fertige Steinmauer rings um den Kräutergarten wuchtete. Seine Kraft beeindruckte sie, denn Sorcha und drei weitere Nonnen hatten zuvor ihre ganze gemeinsame Kraft gebraucht, um einen einzigen der Steine anzuheben. Arnou jedoch hob und platzierte die Felsbrocken scheinbar mühelos und hatte seit dem Frühstück schon mehr geschafft, als Sorcha und die Nonnen in einem ganzen Sommer.

Arnou roch inzwischen viel besser, denn Mutter Brigitte hatte ihn baden lassen, bevor sie ihm erlaubte, etwas zu essen. Trotzdem sah er ziemlich albern aus. Seine Kleider waren beim Waschen zum größten Teil auseinandergefallen, und deshalb hatte ihm Mutter Brigitte eine einfache braune Mönchskutte gegeben. Diese passte so gar nicht zu seiner schlaksigen Gestalt, und seine Handgelenke und Knöchel ragten aus den Ärmeln und unter dem Saum hervor. Die Kapuze trug er auf dem Rücken. Ein Lumpen bedeckte sein Auge und die Stirn, und er sah damit lustig aus: wie ein Kind, das Blinde Kuh spielt. Seinen dunklen Bart, der Wangen und Kinn bedeckte, hatte er behalten.

Von Zeit zu Zeit schaute Arnou Richtung Sonne, so als ob er nachsehen wollte, ob es noch immer Tag sei.

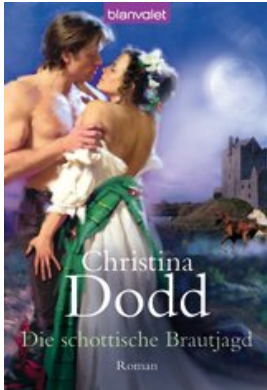
Aber er schuftete bereitwillig, aß mit Appetit und grinste freundlich, während er darauf wartete, dass entweder der Eigentümer des Bootes auftauchte, um es zurückzufordern, oder Mutter Brigitte ihm die Erlaubnis gab, es zu behalten.

Sorcha wünschte sich, Arnou würde sich das Boot schnappen und davonrudern. Sie brauchte im Garten zwar seine Hilfe, aber irgendwie verstärkte seine Anwesenheit ihre momentane Rastlosigkeit.

Weshalb nur? Er war bloß ein einfacher Fischer. Er wusste nichts vom Palast mit seinen langen, geschwungenen Treppenaufgängen und den Marmorsäulen, von den Reitwegen, die sich durch die Berge wanden, und von den ursprünglichen Wäldern und den donnernden Wasserfällen in Beaumontagne ...

Letzte Nacht hatte sie in ihrer Zelle davon geträumt. Sie rannte auf der Suche nach ihren Schwestern, ihrem Vater und ihrer Großmutter die endlos scheinenden Korridore des Palastes entlang – bis ihr schließlich klar geworden war, dass irgendetwas sie *jagte*. Sie war mit klopfendem Herzen aufgewacht. Sie hatte sich aufgesetzt, auf das hohe, schmale Fenster in ihrer Tür gestarrt und der Stille draußen gelauscht. Sie hatte geglaubt, sie hätte Schritte vor ihrer Zelle gehört. Langsam und ängstlich war sie zur Tür geschlichen.

Die Klostergebäude waren in einem offenen Quadrat um einen Innenhof herum angeordnet, mit der Kapelle im Zentrum des ganzen Komplexes und Gemeinschaftsräu-



Christina Dodd

Die schottische Brautjagd

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-37044-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2009

Atemberaubend spannend, romantisch und prickelnd sexy!

Mit Hilfe des geheimnisvollen Fischers Arnou flieht die temperamentvolle Prinzessin Sorcha aus dem schottischen Kloster, in dem sie vor ihren Feinden Zuflucht fand. Dabei ahnt sie nicht, dass der attraktive Arnou ihr lange tot geglaubter Verlobter Prinz Rainger ist, der ganz eigene Pläne mit ihr hat. Also setzt er alles daran, Sorcha für sich zu gewinnen – und dabei ist ihm jedes Mittel recht ...

 [Der Titel im Katalog](#)